

VORWORT UND DANKSAGUNG

Dieses Buch basiert auf meiner Dissertation „*Die Rentierhalter-Jäger des Südlichen Ostsajangebirges: Praxis, Wandel und Adaption bei den Dukha und den Tozhu im mongolisch-russischen Grenzraum*“, die ich im Juli 2014 an der Bibliothek der Freien Universität Berlin veröffentlicht habe. Für die Beratung und Unterstützung bei der Bearbeitung von Text, Aufbau und Layout möchte ich mich herzlich bei Frau Susanne Henkel und Frau Sarah-Vanessa Schäfer vom Franz Steiner Verlag bedanken.

Die Arbeit an meiner Dissertation zwischen Oktober 2009 und Mai 2014 wäre nicht möglich gewesen ohne die tatkräftige, großzügige und geduldige Unterstützung von vielen Menschen in verschiedenen Teilen dieser Welt. Zuallererst sei hier mein Dank ausgesprochen an meinen Betreuer und Doktorvater, Prof. Dr. Jörg Janzen – für sein Vertrauen in mich, seine unermüdliche Unterstützung und sein immer reges und leidenschaftliches Interesse gepaart mit wissenschaftlichem Scharfsinn, Humor und Optimismus. Ebenso möchte ich mich bei meinen Gutachtern Prof. Dr. Dörte Segebart (FU Berlin) und Prof. Dr. Joachim Otto Habeck (Universität Hamburg) für ihr großes Interesse und ihre Zeit bedanken.

In der Mongolei waren es vor allem meine Freunde Tudevvaanchig, Ganbat & Pürvee, Borkhüü & Bayraa, Bayanmönkh & Tseren, Ulzan & Zaya und viele Menschen im Tsagaannuur sum, die mich stets mit offenen Armen empfangen haben, an ihrem Leben teilnehmen ließen, mir Gesellschaft leisteten und mir in vielen Situationen und bei der geduldigen Beantwortung unzähliger Fragen geholfen haben. Ebenso gilt mein Dank meinem Freund Üürtsaikh und seinen Eltern, die mich mehrfach in Ulaanbaatar beherbergt und bewirtet und mir mit vielen kleinen und großen Dingen geholfen haben. Dasselbe gilt für TÜRÜÜ und Chimgee in Mörön und all die vielen Leute in der Mongolei, die mich eingeladen, unterstützt und ein Stück des Weges begleitet haben: Insbesondere waren dies Prof. Dr. Bazargur und Prof. Dr. Chinbat von der National University of Mongolia (MUIS), Prof. Enkhtüvshin vom International Institute for the Study of Nomadic Civilizations an der Mongolischen Akademie der Wissenschaften, Mendee und Ninjin vom Centre for Development Research (CDR) an der MUIS sowie Frau Morgan Keay und die Itgel Foundation und Lkhamaa und Chimgee von People Centered Conservation in Ulaanbaatar.

In Tuwa waren es vor allem Evgenij Mongush, Dr. Brian Donahoe, Dr. Marina Mongush, Prof. Dr. Svetlana Biche-Ool, Alexej Mongush und Gunsema Chimiddorzhieva, ohne deren organisatorische Hilfe und Gastfreundschaft es ungleich schwieriger gewesen wäre, unter den gegebenen Bedingungen nach Todzha zu gehen, wo ich in der Taiga von Rashaan, Albert, Andrej und Viktor herzlich aufgenommen wurde. Auch Ayaz, Sayan und Eduard gilt mein Dank für ihre Be-

gleitung, genauso wie Prof. Dr. Dmitrij Funk und Dr. Natalia Novikova vom Institut für Ethnologie und Anthropologie der Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau.

Außerdem geht mein Dank an Prof. Dr. David Anderson, Prof. Dr. Tim Ingold und Alex Oehler vom Department of Anthropology der Universität Aberdeen, die mich ebenso eingeladen und bewirte, mir interessiert zugehört und mein Denken und Schreiben mit ihren Anmerkungen beeinflusst haben. Ferner möchte ich mich bei Dr. Todoriko Masahiko bedanken, der mir vom fernen Japan aus immer wieder mit Auskünften und Ratschlägen geholfen hat.

Zuhause in Deutschland habe ich viel Unterstützung erhalten von meinen Freunden und Kollegen Zoritsa, Ankhaa, Baskaa, Julia, Clive, Max, Till, Gerhard, Simon, Anne, Luigi, Angélique und Enrico, die alle auf ihre Weise zum Gelingen dieses Projektes beigetragen haben.

Zu guter Letzt möchte ich mich bei meiner Familie bedanken: Bei meinen Eltern, bei Barbara, Christa, Bernd, Hans, Anne und all meinen Verwandten, auf deren Unterstützung ich immer zählen konnte. Mein ganz besonderer Dank gilt meiner Frau Susanne, deren Unterstützung, Verständnis und Geduld in den letzten Jahren schier grenzenlos war, die mich immer wieder ermutigt hat, weiter zu machen und die schönsten der hier abgebildeten Fotos geschossen hat. Dir, liebe Susse, und unseren Kindern Moritz und Lisa, widme ich dieses Buch. Vielen Dank für alles.

I. EINLEITUNG

1. DIE RENTIERHALTER-JÄGER DES OSTSAJANGEBIRGES

1.1 Zwei Welten an den Quellen des Jenisseis

Sommercamp Deed Sailag, Tsagaannuur sum, Khövsgöl aimag (Mongolei)

Überall im Camp herrscht geschäftiges Treiben. Zelte werden abgebaut, Küchenu-tensilien, Schlafmatten und andere persönliche Gegenstände verpackt und auf bereit stehende, geduldige Rentiere und Pferde geladen. Kinder laufen vergnügt und aufgeregt im Camp herum und fangen weniger kooperative Rentiere ein. Hunde bellen. Männer und Frauen verschnüren große Bündel und kontrollieren die Balance der Packsäcke auf den Transporttieren. Es ist der 15. August 2008 und es ist kühl und windig. Bereits vor zwei Nächten hat es mehrere extrem heftige Gewitter mit Hagelschauern gegeben, seither sind die Temperaturen, hier oben auf 2.400 Metern Höhe, immer weiter gefallen. Nach einem heißen Sommer kündigt sich nun der erste Schnee an. Einige Familien haben das Sommerlager bereits verlassen und sind in die tieferen Lagen gezogen. Andere lassen sich noch etwas Zeit. Bei Sindelee deutet bislang noch nichts auf Eile hin. Ihr Mann, Gombo, befindet sich derzeit in Tsagaannuur, dem kleinen Zentrum des nördlichsten Landkreises (MON: *sum*) der Mongolei, wo die Rentierleute periodisch ihre Vorräte einkaufen und wo das Paar seit einer Weile schon die langen und kalten Winter verbringt. Dort kümmert er sich gerade, gemeinsam mit ein paar anderen Männern darum, rund achtzig Ziegen von einem staatlichen Hilfsprojekt entgegenzunehmen und vom Sumzentrum in den kleinen Weiler Khugrug, am Rande der Taiga, zu bringen, wo die Tiere bei befreundeten Steppenviehhaltern bleiben werden.

Solange Gombo nicht zurück ist, wird Sindelee nicht hinunter ins Herbstcamp ziehen. Sie sitzt an ihrem Ofen, schenkt heißen Rentiermilchtee ein, reicht in Fett gebackene Bortsig-Kekse und beantwortet geduldig und ausführlich etliche Fragen. Sie wurde hier, in der sogenannten Osttaiga geboren – im Jahr 1949, in einem Camp nahe des Flusses Tengis gol. Aber schon 1951 wurde sie, in Abwesenheit des Vaters, gemeinsam mit ihren sieben Geschwistern und ihrer Mutter von Soldaten gezwungen, über die Grenze, ins sowjetische Todzha zu ziehen, um dort der Kolchose Pervoe Maya (D: *Erster Mai*) beizutreten. Nach einem sorgenvollen Jahr in Todzha aber fasste die Mutter einen schweren Entschluss: Über Nacht schloss sie sich, gemeinsam mit sieben ihrer Kinder, einem klandestinen Flüchtlingstreck in Richtung Mongolei an, in der Hoffnung dort wieder ihren Mann anzutreffen. Dabei musste sie ihre älteste Tochter, die sich zu diesem Zeitpunkt in der Internatsschule im Kolchoszentrum Ij befand, zurücklassen. Sindelee hat ihre Schwester, die bis heute im todzhanischen Kozhuunzentrum Toora-Khem

lebt, nie wiedergesehen. Ihre Familie erhielt die mongolische Staatsbürgerschaft im Jahr 1955. Kurz darauf schloss sich die Grenze. Sie wuchs abwechselnd in der Taiga und in Khugrug auf und wurde Rentierhirtin in der Taigabrigade der *Staatlichen Jagdfarm* in Tsagaannuur. Kurz vor dem Ende des Sozialismus verließ sie die Taiga und wurde für ein paar Jahre Arbeiterin in der Fischerei am *Weißem See* (MON: *Tsagaan nuur*), nach dem die gleichnamige Siedlung an seinem Ufer, die 1985 zur Kreisstadt erhoben wurde, benannt ist. Als dieser Betrieb aber im Jahr 1990 geschlossen wurde und in den folgenden Jahren die komplette Infrastruktur im entlegenen, nördlichsten Winkel des Landes zusammenbrach, ging sie, gemeinsam mit ihrem Mann, ihren Kindern und ein paar Rentieren der sich auflösenden Staatsfarm, zurück in die Taiga.

Bii-Khem, Ögüden Taiga, Todzhinskij Kozhuun, Republik Tuwa (Russland)

Der Wald ist erstarrt im eisernen Griff des Frosts. Es ist eine eiskalte, sternklare und dennoch tiefschwarze Nacht am Mittellauf des meterdick zugefrorenen Bii-Khems am 19. Februar 2012. Hundegebell kündigt an, dass die kleine Gruppe, bestehend aus drei Tozhu und einem deutschen Feldforscher, nach einer abenteuerlichen Fahrt auf dem „Buran“ (D: *Schneesturm*) Schneemobil und einem anschließenden, einstündigen Marsch durch dichte, tief verschneite Taiga, endlich das einsame und abgelegene Blockhaus von Viktor Sambuu, der hier gemeinsam mit seinem Bruder, seinem erwachsenen Stiefsohn und dreißig Rentieren die Wintermonate verbringt, fast erreicht hat. An Bart und Wimpern hängen dicke Eisklumpen, das Stapfen durch den tiefen Schnee fällt schwer – wozu sicherlich auch die zwei Flaschen Wodka, die in den letzten zwei Stunden konsumiert wurden, einen nicht unerheblichen Teil beitragen.

Die Luft im Inneren der niedrigen und dunklen, nur vom schwachen, bläulichen Licht eines batteriebetriebenen Lämpchens beleuchteten Blockhütte ist heiß, rauchgefüllt und stickig. Wortlos teilt Viktors Bruder den unerwarteten, späten Gästen Nudelsuppe aus. Im Hintergrund rauscht und kratzt ein Radio, das keinen Sender findet, während die Männer, offenbar gänzlich ungestört davon, in einem alten, nierenförmigen Soldatengeschirr „chefir“ kochen – ein extrem starkes und bitteres Konzentrat aus Schwarztee, das sowohl Kälte als auch Müdigkeit vertreibt. Seit 1993, beginnt Viktor unterdessen zu erzählen, lebt er praktisch ununterbrochen in der Taiga, wo er Elche, Rehe, Maral-Hirsche und Wildrene zur Fleischversorgung jagt – und natürlich Zobel und Eichhörnchen, wegen der wertvollen Felle. Das Dorf besucht er höchstens für sieben Tage im Jahr, um dort seine Felle zu verkaufen und vom Erlös neue Vorräte zu besorgen. Ansonsten leben die Männer weitestgehend in ihrem eigenen Kosmos. Seit dem Tod von Viktors Frau, die als eine von ganz wenigen Frauen in Todzha nach der Auflösung der Sowchose zusammen mit ihren Kindern und ihrem Mann in die Taiga gezogen war, leben sie hier draußen, wie alle *tayozhniky* (D: *Taigabewohner*) in der Gegend, die meiste Zeit des Jahres für sich alleine. Viktors Stiefsohn Eduard, der als junger Mann seinen Armeedienst während des Krieges in Tschetschenien ableis-

ten musste, fügt hinzu, dass es vor allem wegen der Einsamkeit, der fehlenden Gesundheitsversorgung, den Wölfen und den Bären sei, warum sich heute nur noch so Wenige – und schon gar keine Frauen – für dieses Leben hier draußen, weit entfernt von der nächsten festen Siedlung mit all ihren Annehmlichkeiten interessieren. Sechs bis sieben Mal im Jahr ziehen die Männer um. Dabei nomadisieren sie im Sommer bis in die entlegenen Berge an den Quellen des Bii-Khems, unweit der mongolischen Grenze. Dort aber endet ihre Welt abrupt. Niemand hat Kontakt zu den Rentierhalter-Jägern jenseits der Grenze, in Nordwest-Khövsgöl in der Mongolei.

1.2 Schicksal und Entwicklung der Rentierhalter-Jäger des Ostsajangebirges

Die beiden oben aufgeführten Beispiele stammen aus der heutigen Lebenswelt der Taigabevölkerung der tuwinischen Dukha und Tozhu (bzw. *Tozhu-Tyva*): Zwei verwandte Gruppen von Rentierhaltern und Jägern, die seit der Mitte der 1950er Jahre durch die durch ihre Heimat verlaufende russisch-mongolische Staatsgrenze getrennt werden. Diese Heimat ist der Süden des sibirischen Ostsajangebirges (auch: „Östliches Sajangebirge“ (RUS: *Vostochnyj Sayan*, MON: *Züün Soion*)), das, gemeinsam mit den *Kholidol Saridag* Bergen im Osten und der *Ulaan Taiga* im Süden, das Quellgebiet des Jenisseis einschließt. Die Menschen, die nomadisch an den teils dicht bewaldeten Berghängen dieser Region leben, halten seit Jahrhunderten – möglicherweise sogar seit rund zweieinhalbtausend Jahren – kleine Herden von Rentieren, die sie zum Melken, aber auch zum Transport für die Jagd auf die Tiere ihrer Taiga nutzen. Das Ostsajangebirge gilt damit als eine der Schlüsselregionen der südsibirischen Taiga-Rentierhaltung, wenn nicht sogar als die Wiege der Rentierhaltung überhaupt.

Wie ihre gemeinsamen Vorfahren, leben Teile der Dukha und der Tozhu heute noch immer von der Rentierhaltung und Jagd in den schroffen Bergen und schwer zugänglichen Wäldern der Taiga ihrer Heimat an den Quellen des Jenisseis. Noch immer sprechen sie dieselbe Sprache, *Tuwinisch*, und nur etwa 80 Kilometer Luftlinie – weit weniger als die Entfernung bis zur nächstgelegenen festen Siedlung auf russischem Boden – trennen die nomadisierenden Rentierhalter-Jäger in ihren jeweiligen Sommerlagern voneinander. Und doch liegen Welten zwischen den beiden eng miteinander verwandten Gruppen, deren Eltern und Großeltern noch bis vor rund sechzig Jahren mehr oder weniger frei und teilweise sogar gemeinsam im gesamten Grenzgebiet zwischen den Quellen des Delger gols im Süden und des Belim gols (TUW: *Bilim-Khem*) im Norden umherzogen, jagten und ihre Rentiere weideten (vgl.: Prokofeva 1954: 39).

Die Dukha

Die rund 200 nomadisch lebenden Dukha, deren heutige Heimat auf die Bergwälder im äußersten Nordwesten der mongolischen Provinz (MON: *aimag*) Khövsgöl – im Folgenden: „*Nordwest-Khövsgöl*“ – beschränkt ist, leben in zwei Lokalgruppen, räumlich getrennt durch den Fluss Shishged (auch: *Shishgid*) gol, dem Oberlauf des südlichen der beiden großen Zuflüsse des Jenisseis, die sich im tuwinischen Kyzyl, dem exakten geografischen Mittelpunkt Asiens, vereinigen. Das Territorium der südlich des Shishgeds lebenden Dukha wird – in etwas verwirrender Weise – von den Einheimischen als „Westtaiga“ (MON: *Baruun taiga*) bezeichnet, während das Gebiet der nördlich des Flusses nomadisierenden Gruppe „Osttaiga“ (MON: *Züün taiga*) genannt wird. Die Bewohner beider Taigas – im Folgenden bezeichnet als „*Westtaiga*“ oder „*Osttaiga-Dukha*“ – sind seit 1985 in einem gemeinsamen Verwaltungsbezirk, dem Tsagaannuur sum vereint, stehen in engem sozialen Kontakt und Austausch miteinander und verstehen sich als Angehörige derselben ethnischen Gruppe – obwohl sie sich aus Clans mit sehr verschiedenen historischen Wurzeln zusammensetzen:

Aus dem Material des russischen Ethnologen Boris O. Dolgikh (1960: 263, 272f) geht hervor, dass eine enge verwandtschaftliche Verbindung zwischen den heutigen Osttaiga-Dukha und den unweit der Grenze lebenden „Oka“- bzw. „Tunkinsker Sojoten“ in Burjatien, einer weiteren Gruppe von (ehemaligen) Rentierhalter-Jägern des Ostsajangebirges (s.u.), besteht: Offenbar lebten im 17. Jahrhundert im Bergland nördlich des Khövsgöl-Sees Rentierhalter-Jäger, die von den Russen als „Kajsoty“ bezeichnet wurden und sowohl aus türkischen als auch samojedischen Clans bestanden. Im Laufe der Zeit jedoch spalteten sich diese Clans auf in die Vorfahren der heute in den Tunkinsker Bergen und an den Quellen der Oka lebenden Sojoten (siehe Karte 4) und eine Gruppe, die an den benachbarten Südhängen des Ostsajangebirges, nordwestlich des Khövsgöl-Sees, in der heutigen Osttaiga ihre Heimat fand (ibid.; Donahoe 2004: 93–96). Es kann als sehr wahrscheinlich gelten, dass dieser Trennungsprozess durch die Kolonisierung und Aufspaltung der Region im Zuge der Grenzziehung zwischen Russland und China ausgelöst wurde (siehe Kapitel III).

Die Lokalgruppe der heutigen Westtaiga-Dukha rekrutiert sich hingegen vornehmlich aus den Nachkommen von tuwinischen Rentierhalter-Jägern aus dem Grenzgebiet der mongolischen Ulaan Taiga und der südosttuwinischen Tere-Khöl-Region, die in den 1950er Jahren ihre Weidegebiete westlich der Grenze aufgaben, um der Kollektivierung in der Sowjetunion zu entgehen. Seit dieser Zeit unterbindet die Grenze praktisch jeden Kontakt zwischen den Dukha und ihren Verwandten auf russischem Staatsgebiet.

Die Dukha sind in der Mongolei vor allem unter ihrem mongolischen Namen „Tsaatan“ bekannt. Hierbei handelt es sich aber um ein exogenes Ethnonym, das nichts weiter als „Rentierhalter“ bedeutet. Die meisten Rentierhalter-Jäger Nordwest-Khövsgöls bevorzugen jedoch ihre Eigenbezeichnung „Dukha“, die laut Diószegi (1961: 200) eine dialektale Variante des Ethnonyms „Tyva“ (Tuwa) ist.

Die Tozhu

Die Tozhu (bzw. *Tozhu-Tyva*) sind eine wesentlich größere Gruppe (siehe FN 2) als die Dukha. Sie werden normalerweise als die indigenen Bewohner des *Todzhinskij Rayons* (bzw. „Todzha“) im äußersten Nordosten der heute russischen Republik Tuwa wahrgenommen. Tatsächlich aber ist diese sich ebenfalls aus verschiedensten Clans zusammensetzende Gruppe nicht klar von der autochthonen Bevölkerung des übrigen Teils des bewaldeten und bergigen Ostens Tuwas, insbesondere im *Kaa-Khemskij Kozhuun* und dem an die Mongolei angrenzenden Osten des *Tere-Khol'skij Kozhuuns* zu trennen (vgl.: Vainshtein [1972] 1980: 46; 1961: 33). Sinnvoller erscheint in diesem Zusammenhang der Versuch, diese gesamte Gruppe der Bewohner der großen osttuwinischen Taiga anhand ihrer Lebensweise als Rentierhalter-Jäger, von den übrigen Tuwinern der Steppen im Zentrum und Westen des Landes abzugrenzen: So hat z.B. der russische Ethnologe Sevyan Vainshtein ([1972] 1980: 49) alle Taigabewohner des Ostsajangebirges, in Anlehnung an Levin & Cheboksarov (1955: 4), als distinkten „ökonomisch-kulturellen Typ“¹ der „Jäger und Rentierzüchter der sibirischen Taiga des Subtyps ‚Sajan Hochland Taiga‘“ zusammengefasst.

Auf russischer Seite der Grenze leben heute fast alle der Angehörigen dieser in Tuwa offiziell als „*Tuvinczy-Todzhinczy*“ bezeichneten Rentierhalter-Jäger sesshaft in verschiedenen Siedlungen im gesamten Osten Tuwas.² Trotz der Abwesenheit von genauen Zahlen kann, selbst extrem vorsichtig geschätzt, davon ausgegangen werden, dass die Gesamtzahl der heute noch in der riesigen osttuwinischen Taiga nomadisierenden Rentierhalter-Jäger bei weit unter 100 Personen liegen muss. Allein im großen Todzhinskij Rayon, mit rund 77% des Gesamtrentierbestandes der Republik Tuwa die Hochburg der osttuwinischen Rentierhaltung, leben nur noch 37 Personen als Rentierhalter (RUS: *olenevod*) dauerhaft in der Taiga – nach übereinstimmender Auskunft aller befragter Tozhu *ausschließlich Männer* (vgl.: Pravitel'stvo Respubliki Tyva 2012).

- 1 Ein ökonomisch-kultureller Typ, nach Levin und Cheboksarov, umfasst einen „(...) historisch gereiften Komplex wirtschaftlicher und kultureller Besonderheiten, die charakteristisch für Völker sind, die unter bestimmten natürlich-geografischen Bedingungen, auf einem bestimmten Niveau der sozial-ökonomischen Entwicklung leben“ (Levin & Cheboksarov 1955: 4, übers. v. JE). Die Grundidee dieser Kategorisierung weist Parallelen auf zum culture area-Konzept der Kulturökologie (vgl.: Steward 1955) oder zu Vidal de la Blaches humangeografischen „genres de vie“ (1922) bzw. Bobeks „Lebensformgruppen“, die er als „gleichzeitig handelnde Menschen [die sich] zu bestimmten, konkreten, historisch und regional begrenzten größeren Komplexen“ zusammenfügen, definierte (Bobek 1948: 120; siehe auch: Werlen 1997: 315; Janzen 1980: 54).
- 2 Hier sollte bemerkt werden, dass im jüngsten gesamtrossischen Zensus von 2010 (Vserossijskaya Perepis' Naseleniya 2010b) die Bewohner der Tere-Khöl-Region nicht mehr zu den „Tuvinczy-Todzhinczy“ gezählt wurden, weshalb sich deren offizielle Zahl von 4.345 im Jahr 2002 auf nur noch 1.856 im Jahr 2010 reduziert hat (vgl.: PlusInform.ru 2012).

Die Nordseite des Ostsajangebirges

Neben den Todzhu gibt es zwei weitere ethnisch tuwinische Gruppen von Rentierhalter-Jägern, die die Nordhänge der russischen Ostsajanregion bewohnen: Die Tofa und die bereits oben erwähnten Sojoten. Ferner lebten am fernen Nordrand des Gebirges bis etwa zu Beginn des 20. Jahrhunderts die samojedisch-ketischen Kamasinen (RUS: *Kamasinczy*) bzw. „Kalmazhi“ (Tugarinov 1926) oder „Kag-mashé“ (Castrén 1856: 380) als Rentierhalter-Jäger. Sie wurden jedoch schon zur Mitte des 19. Jahrhunderts durch Hunger und Krankheiten stark dezimiert, christianisiert und bald darauf praktisch vollständig assimiliert (vgl.: Castrén 1856: 381f). Auch die „Oka“- bzw. „Tunkinsker Sojoten“ (Dolgikh 1960: 263), die im Folgenden ohne geografische Zusätze zusammenfassend als „Sojoten“³ bezeichnet werden, haben, auf Geheiß der Sowjetregierung im Jahr 1963, die Rentierhaltung aufgegeben. Erst seit Anfang der Neunzigerjahre wird hier wieder versucht, eine Rentierherde aufzubauen – mit bislang nur mäßigem Erfolg (siehe: Pavlinskaya 2003; Mongush 2010, 2012). Lediglich bei den Tofa (siehe: Petri 1927, 1927a, 1927b; Donahoe 2004; Mongush 2010, 2012), im schroffen und schwer zugänglichen Norden des Ostsajangebirges, spielt die Rentierhaltung heute, neben der nach wie vor wichtigen Jagd, eine gewisse Rolle. All diese nördlichen Gruppen waren, im Gegensatz zu den Tozhu und den Dukha im südlichen Ostsajangebirge, über wesentlich längere Zeit (seit dem 17. Jh.) unter direkter russischer Kontrolle, wodurch ihre weitere Entwicklung extrem ungünstig beeinflusst wurde (vgl.: Donahoe 2004; Sergejev [1956] 1964; Forsyth 1992: 224f, 302f). Die heute offenbar vollständig assimilierten Kamasinen werden im weiteren Verlauf überhaupt nicht, und die Tofa und Sojoten – bei denen keine Feldforschung betrieben wurde – nur am Rande behandelt.

Rentierhaltung und Jagd – eine aussterbende Praxis?

Nach dem Ende der sozialistischen Mongolischen Volksrepublik (1990) und der Sowjetunion (1992) und der damit einhergehenden Öffnung des Ostsajanraumes für ausländische Journalisten, Reisende und Forscher, drangen aus den entlegenen Taigagebieten beidseits der Grenze immer wieder Berichte über sehr Besorgnis erregende Entwicklungen an die Öffentlichkeit: Angesichts massiv schwindender Rentierzahlen und einer offenbar katastrophalen ökonomischen und sozialen Situation in den von der Welt vergessenen Siedlungen und Taigacamps schien das Ende der Praxis der Rentierhaltung im Ostsajanraum – und damit verbunden der Dukha und der Tozhu sowie der hier nur am Rande behandelten Tofa und Sojoten – absehbar (siehe z.B.: Jernsletten & Klovov 2002; Solnoi, Tsogtsaikhan & Plum-

3 In einem weiteren geografischen Kontext waren „*Soyot*“, bzw., russisch, „*Sojoty*“ über lange Zeit hinweg gebräuchliche exogene Ethnonyme für die *gesamte* tuwinische Bevölkerung des Raumes zwischen den Gebirgszügen des West- und des Ostsajans, welche auf mongolisch bis heute als „*soion*“ bezeichnet werden.

ley 2003; Donahoe 2003; Pavlinskaya 2003). Besonders in der Mongolei setzte daraufhin eine Welle von Hilfsprojekten ein, die die drohende Katastrophe abwenden sollte. Offenbar zunächst mit Erfolg: Die Rentierzahlen in Nordwest-Khövsgöl stabilisierten sich nicht nur, sie stiegen sogar wieder deutlich an. Auch im Osten Tuwas haben sich, laut offiziellen Zahlen, die Rentierherden nach der Einführung von Subventionszahlungen offenbar zumindest auf einem niedrigen Niveau stabilisiert. Und dennoch scheint es, als wäre die Lage in den Taigacamps beidseits der Grenze insgesamt noch lange nicht stabil. In Osttuwa haben die Männer der Taiga insbesondere ein schweres Erbe aus ihrer sozialistischen Vergangenheit zu tragen: Mit der erzwungenen Umformung ihres „*Nomadismus als Lebensweise*“ zum sowjetischen Einheitsmodell des „*Produktionsnomadismus*“ sind große Teile der indigenen Bevölkerung, insbesondere die Frauen, vom Taigaleben entfremdet worden. Die Dukha wiederum, denen dieses Schicksal erspart blieb, beneiden dafür die Tozhu aus der Distanz heraus oft um ihre wirtschaftlich scheinbar bessere Stellung. Sie selbst leben in einer in vielerlei Hinsicht nach wie vor als prekär empfundenen Situation, in der z.B. einerseits ein wichtiger Bestandteil ihrer Wirtschaft und Lebensweise – *die Jagd* – verboten ist, und sie andererseits immer abhängiger von Hilfsleistungen werden. So sehen viele von ihnen einer Zukunft entgegen, in der das Leben in der Taiga, statt einfacher, immer schwieriger werden wird.

Ist die Lebensweise der nomadischen Rentierhalter-Jäger der südlichen Ostsajanberge damit – wie so oft befürchtet – dem Niedergang geweiht, oder hat sie eine Chance, auch in Zukunft noch eine realistische und attraktive Option für die Menschen der Region zu bleiben? Dieser und anderen, artverwandten Fragen soll in diesem Buch, unter Bezug auf die Geschichte und die gegenwärtige, weitgehend durch äußere Rahmenbedingungen bestimmte Situation der Rentierhalter-Jäger des südlichen Ostsajangebirges nachgegangen werden.



Abb. 2 & 3: Bei den Dukha im Sommercamp Deed Sailag. 15. August 2008. Fotografin: SH



Abb. 4 & 5: Viktor Sambuu und sein Blockhaus am Bii-Khem. 19. Februar 2012. Fotograf: JE

2. GRUNDFRAGEN UND THEORETISCHER ANSATZ

2.1 Ausgangsinteresse und erste Fragestellungen

Die Arbeit an der diesem Buch zugrunde liegenden Dissertation begann im Oktober 2009 mit dem Vorhaben, über den *Wandel der traditionellen Lebens- und Wirtschaftsweise der Dukha Rentierhalter-Jäger* in der Nordmongolei zu forschen. Vorausgegangen waren zu diesem Zeitpunkt bereits drei Monate Felderfahrung bei den Dukha zwischen August und Oktober 2008 im Rahmen einer Masterarbeit an der TU München zum Thema *Landmanagement und gemeindeorientierter Tourismus*, wodurch bereits der Grundstein für das Verständnis der Situation der Rentierhalter-Jäger Nordwest-Khövsgöls gelegt war. Es wurde zunächst beschlossen, die Untersuchung in drei Ebenen zu gliedern, die im Prinzip sowohl den weiteren Verlauf der Forschung als auch die Grundstruktur der hier vorliegenden Arbeit vorgaben:

- Beschreibung der traditionellen⁴ Lebens- und Wirtschaftsweise der Dukha.
- Erfassung der vielschichtigen Faktoren (politisch, sozial, ökonomisch etc.), die auf dieses System⁵ einwirken bzw. in der Vergangenheit eingewirkt haben.
- Analyse der hieraus resultierenden Wirkungen und Adaptionsprozesse seitens der Dukha.

Diese Forschungsebenen orientierten sich an den folgenden Grundfragen:

- Wie funktionierte das System der Lebens- und Wirtschaftsweise der Dukha ursprünglich?
- Welche äußeren Einflüsse haben historisch darauf eingewirkt?
- Welche Auswirkungen hatten bzw. haben diese Einflüsse und wie reagieren die betroffenen Rentierhalter-Jäger darauf?⁶

4 Dieser Begriff wird im Folgenden (siehe Abschnitt II 2.2.2) kritisch beleuchtet werden. Um den Einstieg jedoch nicht komplizierter zu gestalten als nötig, sei der Begriff „traditionell“ vorerst unhinterfragt verwendet.

5 Auch der Systembegriff wird im Folgenden (siehe Abschnitt I 3.2) eingehend diskutiert und verfeinert werden.

6 Bereits an dieser Stelle wird deutlich, dass eine essentielle Grundannahme dieser Arbeit darin besteht, dass lokaler Wandel vor allem im Kontext von größeren soziopolitischen Rahmenbedingungen und Entwicklungen analysiert werden sollte. In dieser Grundannahme orientiert sich die vorliegende Arbeit sowohl an der Maxime der Politischen Ökologie (siehe Abschnitt I 3.3.1) als auch an der vom Berliner Geografen Fred Scholz dargelegten Nomadismustheorie, welche die „Kulturweise“ Nomadismus als untrennbar verknüpft mit bestimmten „ökologischen und soziopolitischen Rahmenbedingungen“ (1995: 20) versteht und als Hauptgründe für ihren weltweit so regelmäßig zu beobachtenden Niedergang eine Veränderung ebenjener Rahmenbedingungen – meist der soziopolitischen – sieht.